

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 M., durch die Post bezogen 1,80 M., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 M.
Verlag u. Exped. Dillenburg, Salgerstr. 9.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 15 Pf., Reklamen pro Zeile 40 Pf. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Druck v. Emil Lindig, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 36.

Freitag, den 12. Februar 1915

9. Jahrgang.

Kriegsgebet.

Melodie: Schmilde dich, o liebe Seele.

Herr, in diesen Ungewittern,
Da der Erde Felsen zittern,
Da die Völker greulich toben,
Schiden wir das Herz nach oben.
Unter deinen ew'gen Armen
Ist noch Zuflucht und Erbarmen;
Ob die Himmel gar vergehen,
Du, Herr Gott, bleibst doch bestehen.

Hort und Hüter, vielgetreuer,
Schütze alle, die uns teuer,
Die für Herd und Heimat kämpfen
Und der Feinde Schnauben dämpfen.
Dede sie im Blutgefilde,
Herr, mit einem starken Schilde;
Laß sie unter deinem Schatten
Nimmer weichen noch ermatten.

Aber soll ein Streiter geben
Für der Wahrheit Sieg sein Leben,
Hilf, o Herr, durch deine Gnade,
Daß ihm auch der Tod nicht schade.
Nimm ihn mild mit seinen Wunden
Dahin, wo wir ganz gefunden,
Wo die Augen sonder Hülle
Schauen deines Lichtes Fülle.

Herr, zerbrich mit deiner Rechten
Eilend Wahn und Mut der Schlechten.
Ja, wir wollen ohne Grauen
Deinem Wunderwalten trauen.
Zeige herrlich dich hinterher,
Schenk uns wieder edlen Frieden,
Daß wir bald mit neuen Weisen
Deine ew'ge Güte preisen.

H. Angermann.

Unser täglich Brot.

Jetzt lernt das deutsche Volk wieder die vierte Bitte verstehen. Es hatte sie vielfach verlernt; es wußte das tägliche Brot nicht genug zu schätzen. In unserer Jugend war das noch anders. Das Brot als das notwendigste und Hauptnahrungsmittel genoß eine ganz besondere Verehrung. Es galt als Sünde, die von Gott gestraft werde, wenn man achtlos damit umging, wenn man Brot wegwarf und umkommen ließ. Das Wort des Herrn: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme“, stand hoch in Ansehen auch bei vielen, die sonst nicht allzu viel von Gottes Wort hielten. Deutschland war eben Jahrhunderte lang ein verhältnismäßig armes Land gewesen und seine Bewohner mußten sparen. Das wurde seit dem großen Kriege, seit dem französischen „Milliardenkrieg“ und mit dem stets zunehmenden ungeheuren Aufschwunge unserer ganzen Volkswirtschaft allmählich anders. Der nationale Wohlstand erreichte, nicht zum wenigsten dank deutscher Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit, mit den Jahrzehnten eine Höhe, die wir uns früher nicht hatten träumen lassen. In engem Zusammenhange damit aber stiegen auch die Bedürfnisse und die ganze Lebenshaltung unseres Volkes. Die Höhe des Fleischverbrauches der letzten Jahre zum Beispiel wäre früher unerhörte gewesen. Selbst der Arbeiterstand — und der oft mehr als der Mittelstand — konnte sich (wir haben es ihm stets gern gegönnt) in dieser Beziehung eine Lebenshaltung gestatten, die ganz erheblich gegen früher abwich. Und in den oberen, wohlhabenden und reichen Schichten herrschte vielfach eine Verschwendung im Essen und Trinken, die geradezu sündhaft war und dem ernststen Volksfreund als ein bedenkliches Zeichen der Zeit erscheinen mußte. Viele schienen sich bei den winterlichen Dinern nur zu dem Zwecke in widernatürlicher Weise zu mästen, um das angesammelte überschüssige Fett im Sommer in kostspieliger Kur im Marienbad oder sonstwo mit Anstand wieder los zu werden.

Ja, das liebe tägliche Brot war im deutschen Volke reichlich geworden. Es wurde nicht mehr mit ihm gespart, man ließ es oft in leichtfertiger Weise umkommen. Immer häufiger konnte man in den letzten Jahren auf Straßen und Plätzen, besonders aber auf den Schulwegen und auf den Schulplätzen, das Brot, vielfach schönes Weißbrot mit nicht zu wenig Butter bestrichen, liegen sehen. Es war achtlos weggeworfen. Man hatte des Guten zu viel und war nicht zur Sparsamkeit erzogen, der Jugend wurde nicht mehr von klein auf eindringlich vorgehalten, daß es Sünde sei, auch nur das kleinste Stück Brot wegzuworfen. Es blieb unbeachtet im Staube der Straße liegen und wurde zertritten; nicht einmal die Vögel konnten alles verzehren, geschweige denn die vermoderten Großstadthunde, die ja teilweise mit Beefsteaks und anderen guten Sachen gefüttert wurden. Und wie unendlich viel Brot und sonstige Nahrungsmittel wanderten in

den Müllimer und wurden in den Ausguß geschüttet. Wie groß diese Nahrungsmittelvergeudung gewesen ist, schilderte Professor Dr. Elsbacher, der Rektor der Berliner Handelshochschule, vor einigen Tagen auf dem Lehrkursus über Volksernährung im Kriege. Eine Untersuchung, die Geheimrat Rubner bezüglich des Fettgehaltes der Berliner Kanalabwässer anstellte, ergab zum Beispiel, daß auf den Kopf jedes Einwohners täglich 20 Gramm Speisefett in Berlin weggeworfen werden. Und mit anderen Nahrungsmitteln steht es ähnlich. Was gibt das für Unmengen und Unsummen für die ganze Bevölkerung!

Nun ist der große, der furchtbare Krieg gekommen. Nun will unser Erzfeind England das ganze deutsche Volk durch Nahrungsernte auf die Knie zwingen. Dasselbe Volk, das uns baby-killers (Kindesmörder) schickt, weil bei der Beschließung besiegelter englischer Küstenplätze leider auch einige Kinder das Leben eingebüßt haben, macht jetzt Anstalten, deutsche Frauen und Kinder massenhaft dem Hunger preiszugeben. Aber wenn auch neben „Groß“ Macht und viel List“ eine ungeheure Skrupellosigkeit und Brutalität gegen seine Feinde die „grausame Rüstung“ gerade Albions ist, soll und wird ihm sein teuflischer Plan in diesem Falle mit Gottes Hilfe doch nicht gelingen, selbst wenn die neutralen Mächte aus Angst, Geldgier und heimlicher oder offener Sympathie Englands Plan unterstützen.

Da heißt es: Selbst ist der Mann. Das deutsche Volk ist auf sich und seinen Gott angewiesen. Und unser Kaiser hat an seinem Geburtstage nachdrücklich auf das Wort des schottischen Reformators Knox hingewiesen: „Einer mit Gott ist immer die Majorität“. Wir müssen und werden auch in der Brotfrage durchhalten und Englands infamen Plan zu scheitern machen. Dazu aber ist es unbedingt nötig, daß wir mit den vorhandenen Vorräten haushälterisch bis aufs äußerste umgehen; denn sie vermehren sich bis zur nächsten Ernte nicht, sondern nehmen nur immer ab. Wir müssen sogar gerüstet sein für den Fall einer weniger guten Ernte, ja selbst einer Missernte. Mithin dürfen nicht alle Vorräte bis zur nächsten Ernte aufgezehrt werden. Denn es darf nicht geschehen, daß die Feinde, die uns mit den Waffen nicht besiegen können, uns durch Hunger klein kriegen. Jeder einzelne Deutsche soll durch größte Sparsamkeit mit den Lebensmitteln dafür sorgen, daß das nicht geschieht. Das ist seine Pflicht und Schuttpflicht. Vor allem die Frauen haben hier eine ungeheuer wichtige Aufgabe; sie sollen zeigen, daß sie der Männer, die im blutigen, opfervollen Kampf den Feind von des Vaterlandes Grenzen halten, würdig sind. Bisher hat es in vielen Kreisen noch an der nötigen Einsicht und leider auch an der nötigen Opferwilligkeit auf diesem Gebiete gefehlt. Das muß jetzt unbedingt anders werden. Weil wir in Deutschland die Schrecken des Krieges durch Gottes Gnade bisher nicht am eigenen Leibe verspürt haben, nahmen viele die Sache zu wenig ernst. Nun beginnt der Krieg in seinen Folgen allmählich auch ihnen empfindlich unangenehm zu werden. Und das ist gut. Das wird auch dazu beitragen, daß das liebe tägliche Brot wieder in der Veranschlagung steigt und das ganze deutsche Volk von Herzensgrunde beten lernt: Unser täglich Brot gib uns heute. Leicht errungener Sieg wäre unserem Volke gar nicht dienlich gewesen. Das treffliche Wort des Generalobersten von Boyssch, daß nur schwer errungener Sieg ein Volk läutert, kann nicht oft genug wiederholt werden.

Unsere Regierung hat sich zu der unter diesen Umständen allein richtigen Maßnahme der Getreide- und Mehl-Verschlagnahme im Interesse des ganzen Volkes entschlossen. Man kann vielleicht sagen, sie hätte es schon eher tun sollen; aber die Hauptsache ist, daß sie diesen Schritt getan hat in einem Zeitpunkt, wo es noch nicht zu spät zu sein scheint. Schwierigkeiten wird es noch machen, ehe die Einrichtung der Brotverteilung im ganzen Volk glatt arbeitet. Aber auch dies große Werk wird dem deutschen Organisationsgeist und der Opferwilligkeit unseres Volkes gelingen. Daß wir daneben auch mit allen anderen Nahrungsmitteln sehr sparsam sein müssen, ist selbstverständlich. Wir müssen eben alle nach dem Wort, das dem Reichskanzler vor einiger Zeit in den Mund gelegt wurde, den Leibriemen etwas enger spannen. Dann muß bei der Frühjahrseinstellung nicht nur der bisher bebaute Boden, sondern auch alles brachliegende Land, das irgend dazu geeignet ist, für die Volksernährung nutzbar gemacht werden. Das wird bei dem sehr großen Mangel an Arbeitskräften und Pferden wahrlich kein leichtes Stück Arbeit sein. Aber die daheim Gebliebenen müssen die äußerste Energie aufwenden, um diese so außerordentlich wichtige „Kriegsarbeit“ zu tun. Wo ein Wille ist, da ist ein solches Zeit auch ein Weg. Vor allem müssen die vielen Hunderttausende von Kriegsgefangenen in erster Linie für diese Arbeit herangezogen werden. So könnten sie die großen Militärübungsplätze, wo sie ja meist untergebracht sind, anbauen. Die Behörden sollte sich beizeiten darauf richten. Diese unnützen Opfer müssen auf diese Weise nicht nur ihre Kost herbeischaffen, sondern durch tatkräftige Hilfeleistung bei Versteigerung des Bodens auch Nahrungsmittel für das deutsche

Volk erzeugen helfen. Nebenbei sollten die Gefangenen mit Brot knapp gehalten werden. Den Wohlhabenden unter ihnen darf es in einer Zeit, wo dem eigenen Volk die Brotverteilung zugeteilt wird, selbstverständlich nicht gestattet sein, sich für ihr Geld beliebig viel Brot zu kaufen. Wir halten es für möglich, daß die Regierung sich noch zur Verschlagnahme weiterer Volksernahrungsmittel genötigt sehen wird. So zum Beispiel der Kartoffel. Sodann ist vielen aufzufallen, daß die Regierung die Gerste noch nicht verschlaggenommen hat; ja daß am 1. Februar nicht einmal der Bestand an Gerste festgestellt worden ist. Diese Frage aber ist von großer Bedeutung. Gerste läßt sich ausgezeichnet zur Streckung des Brotes verwenden. Hierüber wird bald Klarheit geschaffen werden müssen. Höchstwahrscheinlich werden zur Stunde noch ungeheure Mengen Getreide und Kartoffel in Bier und Branntwein verwendet. Das aber geht unter keinen Umständen. Wenn unser Vieh, besonders die Schweine, jetzt massenhaft geschlachtet werden müssen, weil sie „Nahrungsmittel-Konkurrenten“ sind und beim Verfüttern von Volksernahrungsmitteln viele Nährwerte verloren gehen, so muß immer wieder und mit vollem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß bei der Verwandlung von Getreide und Kartoffeln in Bier und Branntwein viel größere „Verwandlungsverluste“ vorkommen und weit mehr Nährwerte, die uns jetzt für die Volksernährung höchst nötig sind, verloren gehen. Die Brauerei und Brennerei muß sobald wie möglich auf das unbedingt notwendige Maß eingeschränkt werden. Wenn dadurch viele Volksernahrungsmittel Schaden leiden bzw. arbeitslos werden sollten, so muß die Regierung, wo eine Notlage vorhanden ist, mit ihrer Hilfe einspringen. Bei der Verschlagnahme von Gerste und so weiter muß natürlich ein angemessener und anständiger Preis bezahlt werden. An Geld fehlt es uns nicht so sehr wie an Getreide. Im übrigen sollen sich alle von einer solchen Maßnahme Betroffenen sagen, daß sie im Interesse des Vaterlandes notwendig ist, daß sie auch volkswirtschaftlich sich reichlich verzinsen wird, wenn es uns durch sie gelingt, auf jeden Fall — auch in dem einer wenig guten Ernte — wirtschaftlich durchzuhalten. Dasselbe sollen sich auch die Bier- und Branntweinkonsumenten sagen, wenn sie ihren Verbrauch aufs äußerste einschränken müssen. Wenn die Frauen auf ihren Kuchen möglichst verzichten sollen, darf man von den Männern verlangen, daß sie es mit ihrem Bier oder Schnaps ebenso halten. Das werden deutsche Männer um einer so unendlich großen Sache willen doch für einige Zeit können. Und wenn sie wahre Patrioten sind, denen es mit ihren Worten ernst ist, werden sie dies verhältnismäßig kleine Opfer in einer Zeit, wo es sich um die Existenz Deutschlands und damit auch um die ihre handelt, gern bringen.

Fürsorge für die nächstjährige Ernte.

4 Die Unterbindung des Handels der neutralen Länder durch die englische Flotte hat zur Folge, daß wertvolle, aus dem Auslande stammende Rohstoffe, an deren Verwendung unsere Landwirte zur Hebung der Erträge seit Jahren gewöhnt sind, für die kommende Frühjahrseinstellung gar nicht oder nur in sehr beschränkter Menge zur Verfügung stehen. Zu diesen Rohstoffen gehört der Stickstoffdünger. Zum Wohle des Vaterlandes hat daher der Landwirt, so schreibt die Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums, die Pflicht, an einer möglichst hohen Steigerung der einheimischen Stickstoffdünger-Erzeugung mitzuhelfen und den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stickstoffdünger möglichst zweckmäßig zu verwenden.

Im Inlande wird Stickstoffdünger in Form des Ammoniums gewonnen als Nebenprodukt der Kolereien. Da aber infolge der Einberufung der Arbeiter zum Heeresdienst und infolge der Unterbindung des Ueberseehandels die Hauptverbraucher des Kokes, die Hochöfen, nicht voll in Betrieb sind, fällt mit dem Sinken des Koksverbrauches auch die Koksverzeugung und damit die Herstellung von Stickstoffdünger. Um ihren Rückgang nach Möglichkeit zu beschränken, muß im ganzen deutschen Vaterlande mit Nachdruck dahin gewirkt werden, daß an Stelle von Kohlen Koks in allen Feuerungen verwendet werde. Hierzu kann in erheblichem Umfange auch die Landwirtschaft beitragen, indem in allen Feuerungen, die ganz oder teilweise mit Koks geheizt werden können, in den Brennereien, Stärkel- und Zuckerraffinerien, Kartoffelrohnungs-Anlagen, in Futterdampfern, Lokomotiven jeder Art, Küchenherden und Zimmeröfen, soviel als möglich die Kohle durch Koks ersetzt wird. Die geringen, mit dem Uebergang zum Koksbrand verbundenen Unbequemlichkeiten muß jeder Landwirt auf sich nehmen, der sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, bewußt eine schwere Verantwortung für den Rückgang der Ernte in 1915 auf sich zu laden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums hat der Leiter der technischen Abteilung des Vereins zur Förderung der Moorkultur, Herr Arland, in einer landwirtschaftlichen Brennerei und an sonstigen Feuerungen die Möglichkeit, Koks zu verbrennen, erprobt. Hierbei hat sich gezeigt, daß in allen Feuerungsanlagen, die mit Kohlen versehen sind, Sackens und Gasföts in Mischung

mit Schwarzkohlen und mit Braunkohlen-Briketts sehr gut verwendet werden kann; der Koks ist für diesen Zweck zu nutzlosen Stücken zu zerhacken.

Bei Dampfesselanlagen mit schwachem Zug durch niedrige Schornsteine oder längere wagerechte Rauchkanäle kann die Dampfleistung bei der Koksfeuerung allein oder als Zusatz zu anderen Brennstoffen durch Anordnung eines einfachen Dampfgebläses unter dem Koks, das jeder Schloffer herzustellen weiß, wesentlich erhöht werden.

Bei Dampfesseln mit gutem Zug und geeigneten Roststäben von 4 bis 6 Millimeter Luftspalten ist unter Umständen Gaskoks allein zu verwenden, für Schmelzkoks, der schwer anbrennt, muß dagegen stets ein Grundfeuer von Steinkohlen oder Braunkohlen vorhanden sein, auf dem mit Koks weiter geheizt werden kann.

Durch die angestellten Versuche ist ermittelt worden, daß sich bei Kesselanlagen die Kosten pro 1000 Kilogramm Betriebsdampf bei der Verfeuerung von Steinkohlen oder Braunkohlenbriketts mit Zusatz von 1/3 Gaskoks ziemlich gleich hoch wie bei Steinkohlenfeuerung stellen, bei einem Zusatz von 1/2 Gaskoks sich um etwa 4—5 Prozent erhöhen würden. Bei Zusatz von 1/3 Schmelzkoks würden sich die Dampfkosten um etwa 5—6 Prozent und bei einem solchen von 1/2 Schmelzkoks um etwa 10—12 Prozent steigern.

Hierbei sind die in der Versuchsanlage festgestellten Preise für die Brennstoffe zugrunde gelegt, die sich für Gaskoks um 10 Prozent und für Schmelzkoks sogar um 25 Prozent höher stellen als die Steinkohlenpreise, und zwar in allen Fällen einschließlich Ausfuhr, also frei Kesselhaus gerechnet.

Bei der großen Bedeutung der Frage muß trotz der entstehenden, nicht wesentlich höheren Kosten die Verwendung von Koks überall dort stattfinden, wo es nach der Beschaffenheit der Feuerungsanlagen irgend möglich ist.

Wesentlich leichter kann die zweite vaterländische Pflicht erfüllt werden, den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stoffdünger zweckmäßig zu verwenden.

Die seit Jahren übliche und von allen Landwirtschaftslehrern nachdrücklich empfohlene Stickstoff-Kopfdüngung kann in diesem Frühjahr den Getreidefrüchten nur dann gegeben werden, wenn die Jauche in unterdünnter Form, also unter Fernhaltung des Regenwassers, hierfür verwendet wird. Da die Kopfdüngung in verhältnismäßig schwachen Gaben verabfolgt wird, die aber möglichst gleichmäßig zu verteilen sind, diese Verteilung aber in flüssiger Form undurchführbar ist, muß die Jauche mit Torfmull vermisch werden, der in beliebigen Mengen leicht beschafft werden kann. Die bisher übliche Verteilung der Jauche in flüssiger Form über Weiden und Acker muß im Jahre 1915 unbedingt unterbleiben. Die Jauche darf nur für die Beschaffung von Brotgetreide Verwendung finden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums sind praktische Versuche gemacht worden, die ergeben haben, daß bei inniger Vermischung von 5 Zentner Jauche mit 1 Zentner Torfmull durch Hin- und Herschöpfen eine Masse entsteht, die feinkrümelig genug ist, um mit der Hand in gleichmäßiger Verteilung auf die Getreidefelder ausgestreut zu werden. Die Mischung wird am besten in bichten Kastenwagen lose auf das Feld gefahren und unter Verwendung von Körben oder anderen größeren offenen Gefäßen ausgestreut. Säde sind für diesen Zweck ungeeignet. Die Mischung enthält in 6 Zentnern 1,25 Pfund leichtlöslichen Stickstoffs, also in einem Zentner rund 0,20 Pfund. Will man die übliche Gabe von 50 Pfund Salpeter auf den Morgen, enthaltend 8 Pfund Stickstoff, ersetzen, so müssen 40 Zentner der Torfmulljauchemischung ausgestreut werden.

Der zu 6 Zentner Mischung gebrauchte Torf kostet frei Hof durchschnittlich 1,30 M., ein Zentner der Mischung also rund 22 Pf., und einschließlich des Mischens, Ausfahrens und Austreuens (18 Pf.) 40 Pf. Eine Jauchekopfdüngung von 40 Zentnern stellt sich demnach für den Morgen auf 16 M. Die Kosten der Beschaffung und des Austreuens von 50 Pfund Salpeter betragen 5,75 M. Die Jaucheverwendung ist also wesentlich teurer. Der Umstand, daß auf den meisten Gütern die russisch-polnischen Sämter von ganzen Winter hindurch beschäftigt werden müssen und zu ermäßigten Löhnen zu arbeiten bereit sind, wird aber die im wesentlichen aus Arbeitslöhnen bestehenden Kosten erheblich herabmindern. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß bei den herrschenden hohen Getreidepreisen eine volle Deckung der Kosten eintritt. Endlich zwingt der Krieg den deutschen Landwirt, in den nächsten Jahren zur Erhaltung des Vaterlandes hohe Getreideernten zu erzielen. Die Jauchekopfdüngung muß also überall im höchsten möglichen Umfange durchgeführt werden.

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Elcho.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(4)

So standen Trine arbeitsreiche Tage in Aussicht, auch vermutete sie, daß im Schulhause Schmalhans Küchenmeister sei, gleichwohl schritt sie in freudiger Erwartung dem ansehnlichen Dorfe entgegen, dessen Kirche stolz die Bauernhäuser überragte. An der Seite ihres Bruders erwachte in ihr die frohe Zuversicht, daß sie im Schulhause freundlich und gerecht behandelt würde, und daß sie vieles lernen könne, was ihr für die Zukunft wertvoll sei.

Schon waren die beiden Fußgänger dem aus roten Ziegeln aufgeführten und von zwei Linden beschatteten Schulhause nahe gekommen, da riefen vom hohen Turm die Glocken zum Kirchenbesuch. Ihr Gelächte, das sie bis zum Eintritt in das neue Heim begleitete, weckte in Trine eine hoffnungsvolle Stimmung; es mutete sie an, wie ein freundlicher, verheißungsvoller Gruß.

2. Kapitel.

Im Schulhause wurde Trine von der kranken Hausfrau und deren Tochter Marie so herzlich willkommen geheißen, daß sie sich gelobte, das ihr entgegengebrachte Vertrauen völlig zu rechtfertigen. Es war dabei Ehrgeiz im Spiel, denn die Stiefmutter hatte ihr beim Verlassen des Vaterhauses ein schlechtes Zeugnis ausgestellt und den Lehrer ganz besonders vor ihrem Trostlopf gewarnt. Die Entgegnung des ersten Pädagogen aber tat ihr wohl, denn sie lautete: „Ich halte Ihre Tochter für zu verständlich, als daß sie berechtigten Forderungen jemals Trost entgegensetzen könnte; Trost ist bekanntlich stuhlgewordener Verstand.“

Trine erkannte auch sehr bald, daß im Bernerschen Familienkreise ein Ton herrschte, der zur Aufhebung keine Veranlassung bot. Jede Aufforderung zur Arbeit wurde in die Form der Bitte gekleidet, jede Anweisung und Belehrung in freundlicher Weise erteilt und jeder Irrtum nachsichtig berichtigt. Wohl war, wie sie vor-

mit der Erzeugung des Jauchetors ist natürlich nicht erst im Frühjahr zu beginnen, sie muß sofort einlehen und den ganzen Winter hindurch in dem Maße anhalten, in dem die Jauche anfällt.

Wenngleich die Jaucheverwendung keinen vollen Ersatz für die bisher übliche Kopfdüngung bietet, ist sie im laufenden Jahre das einzige überall brauchbare Mittel, um eine für die Steigerung der Erträge an Brotgetreide unbedingt nötige Stickstoffdüngung wenigstens in bescheidenen Grenzen zu ermöglichen. Für alle schwächer bestandenen Saaten ist eine Torfmull-Jauchedüngung, auch bei geringerem Jauchevorrat, wenigstens mit 4 Pfund Stickstoff, entsprechend 20 Zentner Torfmull-Jauchemischung auf den Morgen unerlässlich. Kein Tropfen Jauche darf ungenutzt abfließen! Der heute unersehbare, in der eigenen Wirtschaft erzeugte organische Stickstoffvorrat muß vor Verlusten möglichst bewahrt bleiben.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Februar, vormittags. (WVB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonnen, am Westhang der Vogesen bei Vandoe-Sapt und im Hirsbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die vereinzelten Gefechte an der ostpreussischen Grenze entwickelten sich hier und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Ihr Verlauf ist überall normal. In Polen, rechts und links der Weichsel, sind keine Veränderungen eingetreten.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser.

Berlin, 10. Februar. (WVB.) Der Kaiser machte heute vormittag einen Spaziergang im Tiergarten, konferierte mit dem Reichskanzler, empfing die türkische Sondermission in Gegenwart des türkischen Vizekonsuls und des Unterstaatssekretärs Zimmermann und hörte noch die militärischen Vorträge.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 10. Februar. (WVB.) Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage in Polen und Westgalizien ist unverändert, die Kämpfe in den Karpaten dauern an. Die Bukowina ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der hellenweise fluchtartig zurückzweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der Einzug der Oesterreicher in Suczawa.

Budapest, 10. Februar. (WVB.) Der Pester Lloyd schreibt: Unter dem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung zogen gestern unsere Vortruppen und Honvedhussaren in Suczawa ein. Die Stadt trug Flaggenhuld. Um 2 Uhr erfolgte der Einzug der Nachtruppen. Die Soldaten wurden auf der Straße von der Bevölkerung umarmt und gefeiert.

Die Russen haben sich vollständig gegen Czernowitz zurückgezogen. In Radauz liegen sie 200 mohammedanische Soldaten, in Gajna 30 Tschirkesen zurück. Die Städte Rimpolung, Gura-Humora und Suczawa sind in unserem festen Besitz.

Nachmittags hier aus Czernowitz eingetroffene Personen berichten, daß sich der russische Gouverneur Gwreimow samt seinem Stabe und der ganzen Garnison nach Nowoseliza zurückzog. Unsere Truppen marschieren gegen Czernowitz.

ausgehegt, die Verrohung eine ourtuge; denn das napp bemessene Lehrergehalt wurde noch durch manche außerordentliche Aufwendung für die fränke Frau Werner geschmälert; aber als sie bei Tische saß, daß der Hausherr und seine Kinder in bezug auf Genügsamkeit völlig weise eiferten, nur damit die Kranke nichts entbehre, so befestigte auch sie sich der Mäßigkeit und widerstand vor der unersättlichen Vorratskammer jenem Hang zu Raffereien und kleinen Diebstählen, der zu Hause eine starke Ausübung erfahren hatte. Zur Selbstbeherrschung und Entgungsfähigkeit wurde sie auch durch die innige Sympathie geleitet, die sie bald für Frau Werner empfand. In ihrer Herzensgüte und weisen Einsicht bildete diese Dulderin den wohlwollenden Gegenfah zu Trines Stiefmutter, die ihre schlechte Laune und berechtigten Grimm über des Vaters Niederlichkeit und Gewalttätigkeit stets an den Kindern ausließ. Frau Werner nahm sich Trines in wahrhaft mütterlicher Weise an, und sobald die frostigen Wintertage kamen, bestimmte sie den Hausherrn, daß er ihr Schuhe, Hut und Stoff zu einem Wollkleid kaufte, das sie selber mit Mariens Hilfe anfertigte. Trine merkte wohl, wie schwer es dem Lehrer wurde, die Bekleidungsgegenstände zu erwerben, und ihr Dankbarkeitsgefühl wuchs, als sie gar sah, wie viel Fleiß und Sorgfalt die Hausfrau auf die Herstellung des Kleides und Garnierung des Hutes verwendete. Zu ihrer und der Familie Freude gelangen denn auch die Arbeiten so wohl, daß Trine in bezug auf gefälliges Aussehen nunmehr jenen Töchtern begüterter Bauern nicht nachstand, von denen sie in der Schule um ihrer Lumpen willen verspottet und verachtet worden war.

Lehrer Werner, der durchaus nichts dawider hatte, daß seine Kinder bei Spielen mit Altersgenossen oder im Verkehr mit älteren Dorfwohnern ostpreussischen Dialekt sprachen, ließ in der Schule, wie im Familienkreise nur ein reines Deutsch gelten. So kam es, daß auch Trines Sprechweise sich mit der Zeit verfeinerte und nur eine leichte Dialektfärbung ihre Stammesangehörigkeit verriet.

Während sie im Laufe des Winters sich immer enger und inniger an die Kranke und Marie anschloß, bewahrte sie dem Hausherrn gegenüber eine scheue Zurückhaltung. Sie sah in dem bleichen, kranken Manne nur immer den Lehrer, und trotzdem er ihr freundlich begegnete, glaubte sie, daß er zwar gerecht, aber kaltberzig sei. Als aber der Frühling kam, wurde sie eines Besseren belehrt.

Englands Flaggenmißbrauch.

Stockholm, 10. Februar. (WVB.) Die Reederei Söthiad beschloß, alle ihre Schiffe mit den schwedischen Farben zu bemalen. Andere Reederei haben kein Zutrauen zu diesem Mittel, weil sie annehmen, daß England, wenn es sich der neutralen Flagge bedient, auch nicht davor zurückzubleiben scheuen werde, seine Schiffe mit fremden Landesfarben zu bemalen.

„Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm: Die schwedischen Reedereien meinen, daß infolge des englischen Mißbrauches der neutralen Flagge der ganze schwedische Nordseehandel aufhören wird.

Englisches Schiff mit Besatzung verloren.

Amsterdam, 10. Februar. (Str. Bl.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ vermutet folgenden Grund für das Ausbleiben aller Kabelnachrichten aus England: 24 Stunden: In fetten Lettern steht im Aushängebogen der „Times“, den der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gestern erhielt, die Zeile: „Englisches Schiff mit Besatzung verloren; Unterseeboot vermutet.“ In der gleichzeitig angekommenen „Times“ selbst ist darüber aber kein Wort zu finden. Es liegt die Vermutung nahe, daß die englische Handels- oder Kriegsmarine einen Verlust erlitten hat. Im Zusammenhang steht mit dem Stillschweigen Reuters, daß die französische Gesandtschaft in London, die auch auf, daß die französische Gesandtschaft in Haag gestern keinen Bericht ausgegeben hat.

Die russische Linie bei Warschau durchbrochen.

Kraufau, 10. Februar. (Str. Bl.) „Naprzód“ nimmt der „Nowoje Wremja“ die Meldung, daß die Deutsche bereits an mehreren Punkten die russische Stellung bei Warschau durchbrochen haben. Weiter meldet das russische Blatt „Rjetsch“, daß die Russen sich aus ihren Stellungen am Ramka-Fluß aus strategischen Gründen zurückgezogen haben und sich auf die Verteidigungslinie Blonje beschränkt haben, da diese Linie mit wenigen Truppen verteidigt werden kann.

Russische Duma.

Petersburg, 10. Februar. (WVB.) In der gestrigen Eröffnungsitzung der Duma erklärte der Präsident Rodzianko zu Anfang seiner Rede, daß Rußland, welches sich bei Beginn des Jahres mit Millionen von Bajonetten bewaffnet hat, nach sechs Kriegsmontaten immer noch aufrecht, stark und unerschüttert dastehe, besetzt von einem einzigen und ungeteilten Willen. Rußland mache die Absichten und Anstrengungen seines mächtigen verschlagenen Feindes zuschanden. In einem Felsen im brüllenden Meere, so halte die russische Armee stand, während die tapfere Flotte ohne Aufhebens des großen Werks der Verteidigung des Vaterlandes tätig sei.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 10. Februar. Dem „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge berichten im Haag aus London eingetroffene belgische Reisende, daß in englischen Marinekreisen allerlei Gerüchte über große Vorbereitungen für den am 18. Februar beginnenden Unterseebootskrieg umlaufen. U. a. seien 100 Torpedoboote und Zerstörer für den ständigen Aufklärungsdienst bestimmt worden.

Berlin, 10. Februar. Laut einer Meldung der „Kölnischen Zeitung“ seien die neutralen nordischen Staaten überwiegend der Ansicht, daß die Deutschen vom 18. Februar an über den Ärmelkanal zu vermeiden. Es würden deshalb die bestehenden regelmäßigen Dampferlinien aufrecht erhalten werden.

Berlin, 10. Februar. Im Gespräch mit Parlamentariern soll einer Genfer Meldung des „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge Delcassé bedauert haben, daß die Bemühungen des Dreiverband-Diplomatie, die Seehandel treibenden Neutralen zu einem gemeinsamen Protest gegen Deutschlands Anknüpfung zu veranlassen, ergebnislos geblieben seien, weil keine neutrale Macht die Führung übernehmen wolle.

Zürich, 10. Februar. (WVB.) Nach einer Berner Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ verlief die historische 22. Januar in Riga nicht ganz ruhig. Riga wurde von Revolutionären Aufrufen verbreitet und die Zinnschienen hundert von Arbeitern nicht in den Fabriken.

Frau Werner hatte eine ganze Nacht hindurch heftige Schmerzen erduldet, und Marie war bis um Mitternacht an ihrem Lager geblieben, worauf der Vater sie ablasse. Trine hatte beim Morgengrauen die Ruhe gefunden. Als sie an der Krankenstube vorüberging, brannte noch die Lampe, aber das Fenster war weit geöffnet. Der mahlende Schein des Lichts fiel auf das bleiche Gesicht und die ergraute Haar der Kranken. Ihre Augen waren mit einem stehenden Ausdruck nach oben gerichtet und ihre Lippen zuckten. Trine hielt laufend an und vernahm, daß die Kranke mit einem tiefen Seufzer sagte: „Ach, daß ich nicht lieber Gott mich doch endlich erlöste, damit von dir, Albert, und den Kindern die schwere Last endlich genommen würde!“

Werner hatte bei dem klagenden Ausdruck seiner Frau am Fußende des Bettes gestanden. Jetzt atmete er schwer, und plötzlich warf er sich vor dem Bette nieder, erfaßte die verkrümmten Hände der Kranken und rief: „Viesbeth, liebste Viesbeth, warum sagst du das? — Es reicht mir das Herz! Die Ursache all' deiner Leiden ist ja ich — ich Unseliger, der dich — um der Liebe willen — in so viel Not und Unheil zog.“ Heftiges Schluchzen verlor seine Stimme, und er barg sein Gesicht im Kissen.

Die Dulderin fuhr ihm zärtlich übers Haar und flüsterte: „Albert, liebster, traustrier Mann, komm zu mir. Dich trifft ja keine Schuld — und meine Schmerzen bedeuten nichts im Vergleich zu all der Liebe und Güte, die mir erwiesen. Mir tut's nur so weh, daß ich nicht mehr erliden, daß ich euer Glück, eure Freude verheuche.“

Run erhob Werner jäh den Kopf, fuhr mit der Hand über die nassen Augen und rief: „Du irrst! Muß ich es dir wieder und wieder versichern, daß dich ein Liebdesmaß von Großmut verblendet? So sehr uns dein Martyrium schmerzt, so verdanten wir dir doch die Veredelung unseres Lebens, die Vertiefung unseres Lebens. Weun Mitleid hat erhebende Kraft, und wer in deiner Nähe ist, wird gut. Wüßtest du Beweise? — Sieh, ein so verwildertes Ding wie die Trine ist durch deinen Einfluß derart veredelt worden, daß wir sie alle lieb gewonnen haben.“

Bei diesen Worten hätte die Lauschende nahezu überraschung ausgeföhren. Run preßte sie unwillkürlich die Hand auf den Mund und schlich sich davon. Seine Schluchzen des starken Mannes hatte sie gepeinigt, sein Ausdruck aber, daß wir sie alle lieb gewonnen haben.

Paris, 10. Februar. (WZ.) Alle französischen Wälder sind sich darüber einig, daß die Nachricht, Bulgarien habe eine deutsch-österreichisch-ungarische Anleihe aufgenommen, eine sichere Zeichen dafür sei, daß es demnächst gegen die Türkei verhandelt werden werde.

Notterdam, 10. Februar. (WZ.) Die niederländischen Schiffsgebietsverordnungen haben infolge der deutschen Kriegsgesetzgebung beschlossen, ihre Schiffe besonders kennzeichnen zu lassen. An beiden Seiten der Schiffe soll in großen Lettern der Name stehen, an Deck werden große Holztafeln mit dem Namen des Schiffes und des Heimathafens zeigen; die Schiffe sollen die Tafeln beleuchtet werden. Außerdem läßt die Rotterdamsche Lloyd rund um die Schiffe ein breites Band in den Nationalfarben malen.

... Verschwendet kein Brot! ...
Jeder spare, so gut er kann!

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 11. Februar. In dem Entwurf des Eisenbahngesetzes sind 2.873.000 Mark gefordert für die V. J. Deckung der Mehrkosten der Eisenbahn von Weidenau nach Dillenburg. — Als Deckung für Mehrkosten bereits abgemittelter Bauten sind u. a. vorgesehen: für ein drittes Gleis der Bahnstationen von Haiger nach Dillenburg 175.000 Mark.

Herborn, 11. Febr. (Herr J. H. Hoffmann f.) Nach kurzem Krankenlager infolge Schlaganfalls ist heute früh der Begründer der Herborner Pumpenfabrik, Herr Joh. H. Hoffmann, im 85. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abgerufen worden. Mit dem Entschlafen ist ein Ehrenbürger unserer Stadt dahingegangen, dessen allezeit hoher Arbeitsgeist auch den Stürmen des Lebens standzuhalten vermochte, wenn es galt, für das Wohl der ihm überlieferten stehenden Vaterstadt mitzuraten und mitzutaten. Es sollte dem noch bis vor kurzem auf dem Gebiete der Altersamtsgehilfe unermüdeten alten Kämpfen nicht mehr geschehen sein, die Tausendjahrfeier unserer Stadt, an deren Vorbereitung er ebenfalls mit Begeisterung und wahrer Selbstaufopferung gearbeitet hat, aber wegen des Krieges auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte, zu erleben. Auch der Begründer unserer Feuerwehr wird in dem Dahinscheiden betrauert. Durch die Ernennung zum Ehrenbürger hat Herr Hoffmann von seiner Vaterstadt einen kleinen Beweis der Dankbarkeit erhalten, die man ihm in Betracht seines segensreichen Wirkens für dieselbe entgegenzubringen sich für verpflichtet halten mußte. In der Stadtgeschichte wird der Name des Heimgegangenen unvergessen sein, und sein Andenken fortleben. Er ruhe in Frieden!

Friedberg, 10. Februar. Bei Dorheim überfuhr ein junger Hengst den Ackernecht Wilhelm Meier aus Schäldeleben und tötete ihn auf der Stelle. Wie das Viehherdenglied herbeigeführt wurde, konnte noch nicht festgestellt werden.

Frankfurt a. M., 10. Februar. Vom 12. Febr. ab wird für die Stadt Frankfurt das Einheitsbrot eingeführt. Das Brot darf nur als Zwei- und Vierpfünderbrot verkauft werden; dem Roggenmehl sind 20 Prozent Anfeuchtungsbeizung zuzufügen. Der Verkauf des Brotes darf erst zwei Tage nach seiner Herstellung erfolgen, zunächst am 15. Febr. Den Bäckern wird ausnahmsweise gestattet, Sonntag, den 14. Februar, von morgens 7 bis 12 Uhr zu backen.

Stiftung. Ein ungenannter Bürger hat der Stadt für das Volksbildungshaus 100.000 Mark geschenkt. Die Zinsen dieses Kapitals sollen während des Krieges der Kriegsfürsorge zufallen. Nach dem Kriege sollen die Zinsen mit je 300 Mark an je 10 in der Erwerbstätigkeit beschränkte,

kriegsbeschädigte Familienmitglieder bis zu ihrem Ableben gezahlt werden. Beim Ableben eines der Bedachten fallen die Zinsen dem Fonds des Volksbildungshauses zu.

Nahrungsmittelfälscher. Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts verurteilte das Ehepaar Kebab, Inhaber des bekannten Delikatessengeschäfts von Thomas in der Schillerstraße wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu je 50 Mark Geldstrafe. Das Ehepaar hatte Pferdefleisch verkauft, ohne dies als solche besonders kenntlich zu machen. Als Entschuldigung führten die Angeklagten an, der Pferdefleischverkauf sei nur ein Versuch gewesen, da zu Anfang des Krieges die harte Wurst schwer zu bekommen war.

Bad Homburg v. d. G., 9. Februar. (Ein schlechtes Kurjahr.) Das Kurjahr 1914, das für Bad Homburg eines der besten der letzten Jahre zu werden versprochen, fand mit dem Ausbruch des Weltkrieges ein jähes Ende. Es brachte infolgedessen der Stadt und dem gesamten Kurort einen Schaden, der bis heute noch nicht zu übersehen ist. Die Oberbürgermeister Pölke heute in der Stadtverordnetenversammlung bei der Vorlegung des Kurstatistikums, wird die Kurrechnung für 1914 mit einem Fehlbetrag von rund 80.000 Mark abschließen. Da Dauer und Ausgang des Krieges noch ungewiß sind, konnte der neue Haushaltungsplan ebenfalls nur mit großer Mühe zum Ausgleich gebracht werden. Obwohl für 1915 die Ausgaben auf das geringste Maß beschränkt wurden, dürfte sich auch für dieses Jahr ein Fehlbetrag ergeben, der einschließlich des Ausfalls von 1914 eine Höhe von 135.000 Mark erreichen dürfte. Diese Summe soll durch eine Anleihe bei dem für derartige Fälle geschaffenen Kurfonds gedeckt werden. Auch in den Jahren nach dem Kriege wird sich das Wegbleiben der ausländischen Kurgäste sehr bemerkbar machen, doch erwartet man einen neuen Aufschwung durch den vermehrten Besuch der deutschen Gäste.

Cronberg, 10. Februar. Auf dem Bahnhofe entgleiste eine Zugmaschine, wodurch der Verkehr etwa 1 1/2 Stunden unterbrochen wurde. — Beim Rodeln auf der Jalkensteiner Landstraße verunglückten am Montag zwei Herren und eine Dame aus Frankfurt. Während die Dame nach Anlegung von Notverbänden nach Frankfurt gebracht werden konnte, mußten die erheblich verletzten Herren dem hiesigen Kaiserin-Friedrich-Krankenhaus zugeführt werden.

Ufingen, 10. Februar. Wie der Landrat des Kreises Ufingen amtlich bekannt gibt, wurden aus dem Kreis bereits 60 Landwirte der Staatsanwaltschaft angezeigt, weil sie ihren Pferden täglich mehr als 2 1/2 Pfund Hafer — die behördlich vorgeschriebene Futtermenge — verabfolgt haben. — Das Verfüttern von Hafer an Zuchtstuten wurde ebenfalls aufgrund einer ministeriellen Entscheidung verboten.

Feldpostbriefe.

Vom Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Im Feldlazarett.

Ich bin von der Truppe zum Feldlazarett kommandiert; wir haben die besondere Aufgabe, alle anstehenden Krankheiten zu beobachten und teilweise zu behandeln. Da zu uns aus dem ganzen Armeekorps alle anstehenden Krankheiten zusammenströmen und wir die Diagnose zu stellen haben, ist uns eine bei dem sonst recht gleichförmigen Stellungslampf ungewöhnlich interessante Aufgabe zugefallen. Das von der Gräfin verlassene Schloß, das einen sehr schönen Park hat, mußten wir für unsere Zwecke erst herrichten, und es gab dabei recht viel zu tun. Die hygienischen Einrichtungen waren recht mangelhaft, so daß wir z. B. die gesamten Abwässerkanäle freilegen, reinigen und teilweise erneuern mußten. Das Innere des Schlosses war seitlich jahrzehntelang nicht gründlich gereinigt worden, und es hat viel Mühe gekostet, die Räume zu sauberen Krankenzimmern umzugestalten. Vielleicht haben wir dadurch aber jetzt um so mehr Freude an unserem „Krankenhaus“, wie wir mit Stolz sagen.

Die Kranken-Abteilungen bestehen aus sechs, luftigen Sälen, in denen wir einige Gemälde als Zimmerschmuck hängen gelassen haben; die gesamte übrige

Lod verlorste mit sanfter Hand ihre Lebenslampe und ließ auf den Jügen, die der Schmerz so oft verzerrt hatte, einen Ausdruck des Friedens zurück, der völlig ergreifend wirkte. Trine war erschüttert vom Anblick der Toten, und als ihr die heißen Tränen über die Backen rollten, hätte sie sich über sie werfen und schreien mögen: „Du wirst mir eine rechte Mutter!“ aber sie bezwang sich bei dem Gedanken: „Was mag er erst leiden, der sie so heiß geliebt hat.“ Werner aber stand anscheinend gefast am offenen Grab und tröstete auf dem Nachhauweg die weinende Marie durch milden Zuspruch. An der Bänke seines Lichts und dem Jüden seiner Gesichtsmuskeln aber erkannte Trine, was er litt.

Einige Wochen nach dem Hinscheiden der Frau Werner kam Dassel an einem Sonntagmorgen zur Kirche nach Belanten und rief beim Verlassen des Gotteshauses Trine an seine Seite. Als er sich mit ihr allein wußte, sagte er ihr, daß der reiche Müller Brand in Belanten eine Dienstmagd suche, die nur im Hause tätig zu sein brauche. Der gebotene Lohn sei bedeutend höher als der, den der Lehrer ihr in Aussicht gestellt habe, und die Vertöftigung „großartig“. Er wüßte, daß sie sich unter irgendeinem Vorwand von den Berners losjage und bei dem Müller Dienst nehme.

Trine erschrak bei diesem Ansinne, denn sie hatte sich am Grabe der Frau Werner fest vorgenommen, den Kindern der Mutter, die ihr so viel Gutes erwiesen, dies nach Kräften zu vergelten. Nach kurzer Ueberlegung sagte sie dem Vater, daß sie die Berners jetzt unmöglich verlassen könne, denn das läme einer Treulosigkeit gleich.

Dassel hatte erwartet, Trine werde freudig auf seinen Vorschlag eingehen, denn unter den armen Häuslerstöckern galt es für einen großen Vorzug, von der reichen Müllersfrau, die das stattlichste Haus im Dorfe bewohnte, als Magd angenommen zu werden. Trines Weigerung empörte ihn, und ihr moralisches Bedenken erschien ihm lächerlich. Schon hatte er berechnet, daß der Ueberlohn von Trines erstem Jahreslohn gerade ausreiche, um seine Väterschulden zu bezahlen, wie konnte also das dumme Ding es wagen, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen. In rohem Tone bemerkte er, daß die Vermietung zwischen ihm und Frau Brand bereits abgemacht sei, und daß er dem Schulmeister erklären werde, sein Kind solle nicht im Lehrershaus verhungern. (Fortsetzung folgt.)

Einrichtung haben wir sorgfältig verpackt und in den großen Bodenträumen untergebracht. Es ist dabei nicht ein Stück zerbrochen oder auch nur beschädigt worden, ja, einzelne wertvolle Möbel wurden sogar durch unseren Tischler besonders gegen Stoß usw. geschützt. Die eisernen Bettstellen hielten wir aus dem fast verlassenen Altersheim eines benachbarten Dorfes, befreiten sie durch Abstreifen von Ungeziefer und richteten mit Strohkissen, Strohlagen und den als Liebesgaben empfangenen Decken und Wäschestücken recht behagliche Betten ein. In jedem Bette hängt, mit eisernem Haken befestigt, ein Pappkissen, an dem die Ziebertafel hängt. Abwaschbare Stühle dienen als Nachttische, auf dem jeder Taschentücher, an denen es uns fehlte, benutzen wir ausschließlich Seidenpapier, das in einer benachbarten Stadt in Krante seinen Beher, Spudglas usw. stehen hat. Als größerer Menge gekauft wurde und nach jedem Gebrauch verbrannt wird. Zur Desinfektion aller von den Kranken geschriebenen Briefe, Postkarten, Tagebücher dient ein im Kamin auf einer eisernen Fußbank erhitztes Bügeleisen, mit dem die Sachen mehrmals heiß übergebügelt werden.

Für alle Reinigungsapparate haben wir besondere Kammern eingerichtet, die sicherheitsshalber mit Wasserbädern, also abwaschbarem Stoff ausgekleidet werden. Da wir besondere Abortanlagen, Ausgussvorrichtungen, Desinfektionsräume bauten und einrichteten, ist ja selbstverständlich, ebenso werden die Kleidungs- und Wäschestücke der ankommenden Kranken sofort in Säcke oder Tücher eingeschlagen, in einem besonderen, abseits gelegenen Raum aufbewahrt und später desinfiziert. Das familiäre Ehegeschick wird nach jeder Benutzung in Formalinlösung gelegt und dann erst heiß gespült.

Die im Schloße vorhandene Kucheneinrichtung reicht für unser Lazarett nicht aus, so daß wir einen größeren Herd einbauen mußten und zwei Kochstellen beschafften. Da das Wasser in der hiesigen Gegend nicht einwandfrei ist, bauten wir einen größeren Wasserkochapparat.

Auch außerhalb des Schlosses war manches neu zu schaffen und einzurichten. Die Ställe wurden gründlich gereinigt, ein Schlachtraum wurde von uns betoniert, ein dunkler Kuchentraum durch Einlegen von drei großen Fenstern und Kalkanstrich der Wand, sowie Einlegung eines im Dorfe requirierten Ofens in ein sehr gemütliches, sauberes Speisezimmer für die Mannschaften eingerichtet. Unseren Stolz bildet das bakteriologische Laboratorium, dessen Einrichtung mit Ausnahme des Mikroskops und des kleinen Bratofens von uns erst zusammengeführt werden mußte. Anfangs behielten wir uns für manche Zwecke mit Basen und ähnlichen Gefäßen; die Gefäße für Brennscheren aus dem Antikleiderzimmer der Gräfin bewahren sich vorzüglich als für die bakteriologische Laboratorium. Ähnlich hat sich das Laboratorium sehr vervollkommen, so daß wir jetzt alle Nährböden selbst bereiten und jede Art von Bakterien züchten können. Die Diagnose kann infolgedessen bei jedem Kranken in 24 Stunden völlig sicher gestellt werden, was natürlich für die Verhütung einer weiteren Verbreitung von Krankheiten sehr wertvoll ist.

Es wird hier nach streng wissenschaftlichen Methoden gearbeitet. Bei jedem Kranken, bei dem er zur Diagnose wünschenswert erscheint, wird eine bakteriologische und mikroskopische Untersuchung des Blutes vorgenommen. Es werden genaue Krankenblätter und Fieber-tafeln geführt, alle auch sonst in Krankenhäusern üblichen chemischen Untersuchungen vorgenommen und die Behandlung entspricht ebenfalls den in heimatischen Krankenhäusern und Kliniken angewandten Methoden. Natürlich mußten wir uns häufig behelfen. Wir haben hier selbst Inhalier-Apparate, Wasserzerstäubungsapparate (bei trockener Luft) gebaut. Wir verwenden Kartoffelbrei zu Umschlägen usw. Die Ernährung der Kranken ist reichlich und gut, wie ich mich oft selbst durch „Kochen“ überzeuge und wie die Kranken auch selber rühmen. Sie sind überhaupt alle so zufrieden, daß sie trotz schwerer Erkrankung oder Schwäche stets bitten, sie nicht nach Hause zu schicken. Es macht wirklich Freude, zu hören, wie jeder möglichst schnell gesund werden will, um sofort in die Front zurückzukehren. Leute, die nach 14tägiger Krankheit zum ersten Male aufgestanden sind, bitten regelmäßig am nächsten Tage, wieder zu ihrer Truppe auszulassen zu dürfen, da sie sich schon wieder kräftig fühlen.

Die Zahl der Zugänge hat bedeutend abgenommen, von einer Epidemie kann daher keine Rede sein. Wir erhalten sogar vorwiegend Leute, die nur sicherheitsshalber als anstehendverdächtig vom Truppenarzt bezeichnet worden sind, sich aber bald als leicht krank herausstellen.

Aus alledem erhellt, daß wir hier eine sehr interessante und eigenartige Tätigkeit haben. Wir arbeiten hier mit allen wissenschaftlichen Methoden, wie man sie im tiefsten Frieden nicht besser anwenden kann und doch hören wir täglich um uns herum von Gefühls- und Infanterieleute. Man kann hier sagen, daß wir von der Front her das uns noch so vertraute, eigenartige Klopfen des Maschinengewehrfeuers vom Gewehrfeuer unterscheiden. Sollten wir vorrücken oder unsere Stellung ändern, so ist das Feldlazarett in 3-4 Stunden marschbereit und kann sich in einem halben Tage an anderer Stelle einrichten. Alle Vorkehrungen sind so getroffen, daß ein Verpacken und Verladen der gesamten Einrichtung in zwei Stunden, der Abtransport der Kranken in 3-4 Stunden vor sich gehen kann.

Ich glaube Dir einmal einen ausführlichen Bericht über unsere Tätigkeit geben zu sollen und hoffe, daß ich Dir damit eine kleine Weihnachtsfreude mache.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Er hat Zeit.

Ring Georg spricht scharf mit Asquith: — „Hören Sie mal, Erzellenz. — Aus dem Felde schreibt der Kronprinz: — Es kam bald die Pestilenz.“ — Und der Herr Premierminister — ruft sofort Lord Ritchener an: — „Mylord, es geht schief in Frankreich. — Naus jetzt mit dem letzten Mann!“ — Ritchener mit der Feldherrnklug — Drahtet ihn zum Marshall French: — „Rippensloßen Sie mal Joffre!“ — Wo bleibt denn bloß dieser Mensch?“ — General Joffre zieht beim Rüßeln — Sein Gesicht nochmal so breit: — „Aus dem Feuer die Rastanten — Holt Euch selbst. Ich habe Zeit.“ — Georg Paulsen.

Weilburger Wetterdienst.

Vorausichtige Bitterung für Freitag, den 12. Februar.:

Wolkig und trübe, noch einzelne Niederschläge, Temperatur wenig geändert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Kiofe, Herborn.

„Extrablatt! Extrablatt!“

Und es klingt mit Hallo und Hurra:
 „Die Mannschafft der „Emden“ ist wieder da!“
 Die Leute an allen Straßenecken
 Wollen sich schier die Hälfle ausreden.
 Auf die Tram, ins Cafee, in tausend Büros
 Fliegen die Blätter — „Was ist los?“
 Jubel und Schreien, Hallo und Hurra,
 „Die Männer der „Emden“ sind wieder da!“
 Hat uns kein Tag doch in unserem Leben
 Eine frohere Kunde gegeben,
 Hat uns doch keine gewonnene Schlacht
 Stolzter auf unser Deutschtum gemacht.

Landkarte her und den Globus gedreht!
Nachseh'n, was in der Zeitung steht!
(O, die verwünschten blauen Gewässer!
Hätt'st du gelernt, so wüßtest du's besser.)
Sie sind in Hebeida, — ja wer das gleich wüßte!
Ah, an Arabiens südwestlicher Küste!
Durch die Straße von Perim her,
Kamen sie in das Rote Meer.
Waren nach Bab-el-Mandeb gekommen,
Hatten den Ozean überschwommen;
Hatten gedürstet, hatten gelitten,
Hatten gehungert und tapfer gestritten.

Drei Monat lang trieb der leichte Rahn
Des Haafeins über den Ocean;
Von Kreuzern gesucht, von Panzern bedroht,
So sahen sie täglich den sicheren Tod.
Dreißig Männer! Die Uebermacht
Haben sie tapfer und fest verachtet.
Mit ihrer Flagge allein auf dem Meere,
Fuhren sie kühn die Kreuz und die Quere.
Versenkten hier, versenkten dort,
Und wie der Teufel waren sie fort.
Ob auch Gefahren sie ständlich umgraußt,
Führten sie Krieg auf eigene Faust.
Den Feinden zum Schaden, der Heimat zum Stolze,
Männer aus bestem deutschen Holze!
Männer der Kreuz, Männer der Pflicht —
Komme, was komm', wir vergessen's euch nicht.

Jahrhunderte werden vorüberrennen,
Die Männer der „Emden“ wird jeder kennen.
Solange die deutschen Ströme rauschen,
Werden die Buben sitzen und lauschen,
Wenn einer erzählt die alten Sagen,
Wie die „Emden II“ sich durchgeschlagen.

Ueber Amerika gehen dem „B. L.-A.“ Nachrichten zu, nach denen in der letzten Zeit von der englischen Admiralität über 100 ältere Passagierdampfer aufgekauft worden sind, die in aller Heimlichkeit mit Zement und Steinen beladen werden und zum großen Teil durch Holzaufbauten in Scheinkriegsschiffe umgewandelt werden. Die Dampfer sind wie die richtigen Kriegsschiffe angestrichen, haben hölzerne Geschütze und sogar Aufbauten, wie sie sonst nur Kriegsschiffe besitzen. Sie sollen Kriegsschiffen täuschend ähnlich sehen. Einige dieser Scheinkriegsschiffe sind in Belfast hergerichtet worden und schon fertiggestellt. Der frühere Kapitän der „Olympic“, P. S. Haddock, ist im Auftrage der Admiralität in Belfast mit diesen geheimnissvollen Vorbereitungen beschäftigt. Von bedeutenderen Schiffen sind für diesen Zweck angekauft worden: Von der White-Star-Linie die „Cedic“, von der Dominion-Linie die „Merion“, von der Royal-Mail-Steampacket-Linie die „Druba“ und die „Drotava“ und von der Cunard-Linie die „Campania“.

In interessanter Weise werden diese Mittheilungen ergänzt durch einen Bericht, den die „New York Times“ nach Erzählungen eines Passagiers bringt, der mit der „Sallie“ (White-Star-Linie) von Liverpool in Newport eingetroffen ist. Nach dem Bericht dieses Gewährsmannes wird Tag und Nacht an diesen Schiffen gearbeitet. Die inneren Schiffswände werden zum größten Theil entfernt, sodann wird der Schiffsrumpf durch hölzerne Querbalken versteift und mit Zement ausgegossen. Später werden die Holztürme und -Batterien und hölzerne Kriegsschiffmasten aufgelegt und das Ganze in der üblichen grünen Farbe der Kriegsschiffe angestrichen. Durch die Bemittelung eines Freundes in der Werft bekam dieser Gewährsmann einen alten Passagierdampfer zu sehen, der mit hölzernen neugötlichen Kanonen ausgestattet war und sich sehr fürchtbar ausnahm. Während er dort war, fiel ein Maler, der an einem nachgemachten Turm arbeitete, von seinem Arbeitsstuhl herunter und brach durch seinen Sturz eine Kanone über den Haufen. In der That wären alle diese Ueitrappen von sehr leichter Konstruktion und es müßte sehr langsam mit ihnen umgegangen werden, damit sie nicht entzweibrechen. Auf einigen von den kleineren Schiffen geht die Arbeit sehr schnell vor sich. Man erzählte, daß ein Fahrzeug, das um 6 Uhr nachmittags ein schwächerer alter Frachtdampfer war, um 8 Uhr abends am Tage darauf sich in einen eleganten kleinen Kreuzer mit acht dem Anschein nach bräunenden sechsseitigen Kanonen und Schnellfeuergeschützen umgewandelt hatte.

Der Zweck dieser Bauten ist natürlich Geheimnis. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß die Schiffe in ähnlicher Weise, wie das im spanisch-amerikanischen Kriege Leutnant Hopson mit dem Hafen von Santiago de Cuba that, dazu dienen sollen, für uns wichtige Häfen und Seewege zu blockieren. Es wird behauptet, daß die Schiffe an der belgischen Küste verwendet werden und weiter durch die dänischen Gewässer nach Kiel gehen sollen. Vermuthlich aber ist mindestens in gleichem Maße ihr Zweck, die Angriffe von Unterseebooten und deutschen Kriegsschiffen aufzukugeln und dadurch von den echten Kriegsschiffen abzulenken. Bei der außerordentlichen Gefährdung, der diese durch nicht verteidigten und vom ersten Volltreffer in Splitter verwandelten Scheinkriegsschiffe ausgesetzt sind, ist es etwas unwahrscheinlich, daß die Freiwilligen zu ihrer Besetzung so stark herbeizurömen, wie das in England unter der Hand versichert wird.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 14. ds. Mts. nachmittags 4 Uhr statt.

Alle in der Zeit vom 1. August 1875 bis Ende
Dezember 1884 geborenen gestellungspflichtigen unaus-
gebildeten Landfuhrnpflichtigen, welche in Herborn wohnen
oder sich aufhalten, werden aufgefordert, sich zur Musterung
und Aushebung am

Samstag, den 13. Februar 1915 vorm. 8 $\frac{1}{4}$ Uhr
im Saale des Gastwirts Thier in Dillenburg
pünktlich zu stellen.

Jeder Landsturmpflichtige hat seinen Landsturmsschein bezw. Ersatzreservepaß mitzubringen.

Zur Musterung brauchen nicht zu erscheinen:

1. Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbeamten, für welche von ihrer Behörde eine Unabkömmlichkeitsbescheinigung eingereicht worden ist.
2. Die vom Dienst zum Heer und in der Marine Ausgemusterten, sowie Gemüthsranke, Blödsinnige, Krüppel usw.

Wegen dringender häuslicher und gewerblicher Verhältnisse können Landsturmpflichtige hinter die letzte Jahreshälfte ihres Aufgebots, in besonders dringenden Fällen einzelne auch hinter die letzte Jahreshälfte des zweiten Aufgebots zurückgestellt werden. Derartige Gesuche sind hier anzubringen.

Serborn, den 6. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

IV. Steuerhebetermin betreffend.

Bis zum 15. d. Mts. sind zur unterzeichneten
Kasse bestimmt zu zahlen:

1. Staats- und Gemeindefteuer für IV. Viertel 1914, sowie Nachtragsumlage für 1914.
2. Schulgeld für IV. Viertel 1914.
3. Wassergeld „ III. „
4. Beibrbeitrag „ II. Drittel „
5. Alle sonstigen noch rückständigen städtischen Abgaben.

An allen Samstagen können Steuerzahler auf direkte Abfertigung nicht rechnen, da an diesen Tagen die Auszahlung der Reichsmilitärunterstützung erfolgt, es wird gebeten, möglichst die anderen Wochentage zur Steuer pp. Einzahlung benutzen zu wollen.

Herborn, den 4. Februar 1915.

Die Stadtkasse.

Oberförsterei Oberscheld verleiht **Mittwoch,**
den 17. Februar d. Js., vormittags von 10 Uhr ab
bei August Röhms in Oberscheld aus:

Schutthber. Paulsgrube (Hegemeister Grätz) Höhe: 95b, 96b) Rothenberg (97a): Eichen: 4 Km. Scht. und Kppl., Buchen: 600 Km. Scht., 180 Km. Kppl., 110 Km. Kstpl., Ind. Laubholz: 2 Km. Scht. u. Kppl., Nadelholz: 2 Km. Scht. und Knäppel.

Schutzb. Nanzenbach (Förster Gros) Hirzenhainer-
berge (109a, 110a, 111b/c) Buchen: 245 Rm. Eicht. 100 Rm.
Kppl., 50 Rm. Hf.kppl., Nadelholz: 10 Rm. Eicht. u. Kppl.
Die betr. Bürgermeistereien werden um ortsfällige Be-
kanntmachung ersucht.

Kirchliche Nachrichten für Herborn.

Donnerstag, den 11. Februar, abends 9 Uhr:

Kriegsbettstunde in der Aula.

verkauft Dienstag, 23. Februar 1915 von morgens
11 Uhr an im Gasthaus Petersburg zu Weiden-
hausen aus Schutzbezirk Seibertshausen (Heger-
Schooff zu Weidenhausen): Eichen: St. 1 A IV 0,22
25 A V 5,27 Fm., 69 B V 11,57 Fm., Stg. 36 I,
1 Rm. Scheit, 12 Rm. Knüpp. Buchen: Stm. 3 A
2,99 Fm., 31 A IV 18,38 Fm., 49 A V 14,10,
1 B III 0,48 Fm., 19 B IV 11,64 Fm., 76 B V 27,02
Birkenst.: 1 B IV 0,42 Fm., 25 B V 3,37
Eichenst.: 1 A IV 0,72 Fm. Grubenholz
66 = 16,39 Fm., 7 Rm. Nusscheit, 19 Rm. Nuss-
Nadelholz (meist Fi.) Stm.: 2 c II 2,45 Fm., 17
12,37 Fm., 84 c IV 18,77 Fm., Stg. I.—III.

durch d. Studium d. weltberühmt. Selbstunterrichtswerke Methode des

Die landwirtschaftlichen Fachschulen.

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenlehre, landwirtschaftl. Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik. Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

- Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Ausgabe: LERNZWECK: Die Schüler sollen allgemeine u. eine vorst. Fachschulpflicht an der Landwirtschaftsschule erfahren; der Inhalt der Ausg. den gesamten Schulstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt und durch das Studium erworbene Kenntnisse dieselben Berechtig. gewährt wie die Vorsetzung nach der Obersekunda hsb. Lehrauf verschaffen die Werke B und C die theoretischen Kenntnisse einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftl. Hochschule. Der Lehrer lehrt werden. Ausgabe D ist nur so zu verstehen, daß er bestimmt, die nur die

Auch durch das Studium nachfolg. Werke legten sehr viele Abso-
vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeich-
Wissen ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Exam.
Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Ob.

realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kadetten
Ausführliche Prospekte, sowie begeisterte Dankschreiben über
stehende Prüfungen, die durch das Studium der Methode
abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Ans

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

gummiert, für Feldpostsendungen

unit

für Feldpostsendungen

Buchdruckerei Emil And

Herborn,